

Generaltreik der englischen Eisenbahner.

Nachdem die Verhandlungen zwischen den Eisenbahngesellschaften und ihren Angestellten gescheitert sind, ist der Generaltreik aller Eisenbahner erklärt worden. Damit steht England vor einer schweren Krise, wie es seit dem letzten Mittelalter nicht erlebt hat. Noch in letzter Stunde hat die Regierung vergeblich versucht zwischen den Parteien zu vermitteln. Die Nachricht von dem Beschlusse der Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahner verbreitete sich schnell über ganz England. In Manchester, Leeds, Sheffield und Liverpool ereigneten sich unbeschreibliche Szenen.

Besonders in Liverpool, wo es schon in den letzten Tagen schwere Krawalle gab, kam es zu Plünderungen, die den Eindruck vollkommener Anarchie erweckten. Plünderungen hielten die Straßenbahnen an und schloßen ihre Fenster ein. Der Mob jagte den Eisenbahner die Straße hin. In einem Hause fand man einen Arbeiter an eine Tür gefesselt auf. Um schlimmere Ausschreitungen zu verhindern, hat die Regierung drei Kriegsschiffe in den Hafen von Liverpool beordert. Da man sich aber über die Folgen einer Lahmlegung des Verkehrs vollständig klar ist, hat die Regierung unerbittlich neue Verhandlungen eingeleitet. Demgemäß gab Minister Lloyd George im Unterhause die Erklärung ab, daß die von der Regierung vorgeschlagene Untersuchungskommission aus drei Mitgliedern bestehen würde, einem Vertreter der Arbeiter und zwei Vertretern der Arbeitgeber. Es sei nicht beabsichtigt, daß die Kommission die Sache hinsichtlich solle, sondern sie würde ernannt werden, um zu handeln. Er könne nicht umhin zu glauben, daß dieser Vorschlag nach Geist, Mäßigkeit und Wirkung von den Arbeitern nicht vollkommen verstanden worden sei. Es freie ihn, erklären zu können, daß die Untersuchungen zwischen der Regierung und den Eisenbahnarbeitern wieder eingeleitet worden seien, um zur

Annahme des Regierungsvorschlages zu führen, eine Kommission einzusetzen, die unparteiisch die vorgebrachten Beschwerden untersuchen solle. Lloyd George richtete dann einen Aufruf an die Mitglieder des Hauses und an die Presse, in der kritischen Stunde der Verhandlungen die größte Zurückhaltung zu üben. Er rechnete zunächst darauf, daß die Streitigkeiten betrieblich abgeklärt werden würden. Sofern die Arbeiter mit dem, was die Kommission empfehlen werde, nicht zufrieden sein sollten, könnten sie noch immer von der mächtigen Masse des Auslandes Gebrauch machen. Der Arbeiterführer McDonnell erklärte, es habe auf allen Seiten Mißverständnisse gegeben und er hoffe, die Wiederannahme der Sache werde zu einer Besetzung führen. — Die große Mehrheit der Eisenbahner ist mit dieser Lösung des Konfliktes durchaus nicht einverstanden. Sie will den Krieg, weil sie hofft, alle Forderungen durchzusetzen zu können. Diese Hoffnung stützt sich auf die Nachrichten von der Ausdehnung der allgemeinen Streikbewegung im ganzen Reiche. Wenn Lloyd Georges letzter Versuch nicht gelingt, steht England vor einer wirtschaftlichen Revolution, die dem Lande unermesslichen Schaden bringen muß.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für König Edward VII. in Homburg u. d. Höhe fand, wie erst jetzt bekannt wird, zwischen Kaiser Wilhelm und König George von England ein Austausch von sehr herzlich gehaltenen Telegrammen statt.
Als Gäste Kaiser Wilhelms bei der Plattenparade am 5. September werden in Kiel seien: Der Erzherzog Franz Ferdinand von Osterreich-Ungarn,

der Erzherzog von Oldenburg und Prinz Georg von Bayern.
Im Berliner Auswärtigen Amt sind von dem Staatssekretär v. Riden-Bachter und dem englischen Botschafter zwei deutsch-englische Verträge unterzeichnet worden. Der eine betrifft die Auslieferung zwischen Deutschland und englischen Kolonien, der andere die Befreiung der Schlaftrunkenheit in der deutschen Kolonie Togo und den benachbarten englischen Gebieten.

Nachdem sich die englische Regierung, daß Distriktschef v. Frankenberg und die ihn begleitende Eingeborenen-Kolonie im Gebiet des Gantoi-Bipfels (Deutsch-Südwestafrika) niedergelassen worden seien, als unrichtig erwiesen hat, lautet die Frage auf, ob die deutsche Straf-Expedition unter dem Kommando des Majors Hirsch, die von Großbritannien ausgehen sollte, auf ihrem Vormarsch angehalten und zur Rückkehr veranlaßt werden wird. Ursprünglich sollte die Hirschtruppe, die aus zwei Kompanien, einer halben Batterie, einer Maschinengewehrtruppe und einem Verkehrszug gebildet wurde, und die auch der Kommandeur der Schutztruppe für Südwestafrika, Major v. Deybedt, begleiten wollte, nicht allein der Kolonne Frankenberg zu Hilfe kommen, sondern auch zwei Polizeistationen entstehen. Aber die weiteren Aufgaben der Expedition ist im Reichskolonialamt noch keine Entscheidung getroffen worden.

Osterreich-Ungarn.
Die Grenzregulierungs-Kommission in Südtirol, die zur Hebung der Grenzstreitigkeiten zwischen Italien und Osterreich-Ungarn gebildet war, wird in den nächsten Tagen ihre Arbeiten beenden. Es wurde überall eine völlige Übereinstimmung erzielt. Hoffentlich ist damit wieder einer der mannigfachen Streitpunkte zwischen den beiden Reichshälften endgültig beseitigt.

Amerika.
Die Wahl des Generals Deconste zum Präsidenten von Haiti scheint nicht den Befehl der fremden Mächte gefunden zu haben. Denn der Friedensvertrag des neuen Präsidenten wohnt die fremden Geandten, entgegen der Verpflichtung, nicht bei, da sie von ihren Regierungen angewiesen waren, die neue Verfassung erst dann anzuerkennen, wenn alle rückständigen Summen der haitianischen Schulden bezahlt sein würden.

Asien.
Wenn sich eine aus englischer Quelle kommende Nachricht bestätigt, hat der Verlust des früheren Schahs von Persien, sich seines Thrones wieder zu bemächtigen, ein scharfes Ende gefunden. Es heißt nämlich, daß der frühere Schah Nohammed Ali Mirza ermordet worden sei. — Als bekannt geworden war, daß der frühere Schah nach Persien zurückkehrte und seine Herrschaft mit bewaffneter Macht wiedergewinnen wollte, legte die persische Regierung einen hohen Geldpreis auf seinen Kopf und die Geiligkeit tat ihn in den Bann, so daß er dadurch für die Gläubigen vogelfrei wurde. Die Frucht dieser Maßnahmen scheint nun in dieser Saat gereift zu sein.

Die Not der Landwirtschaft.

Der preussische Landwirtschaftsminister hat ein Rundschreiben an die Landwirtschaftskammern erlassen, in dem auch er sich mit dem derzeitigen Notstand der Landwirtschaft und seinen Ursachen befaßt. Nachdem der Minister sich ausführlich mit den Bestrebungen zur Förderung der Viehzucht beschäftigt hat, fährt er fort: „Diesem Bestreben stellen sich leider der schwere Maul- und Klauenseuche, der gegenwärtig Deutschland ebenso wie seine Nachbarländer heimisch ist, und ein infolge der langanhaltenden Dürre drohender Futtermangel als erschwerende Umstände in den Weg. Die Zahl der von der Seuche betroffenen Gehöfte betrug am 1. Januar d. J. 4091 in 1900 Gemeinden und 220 Kreisen, am 1. April d. J. 5484 in 1878 Gemeinden und 298 Kreisen, am 1. August d. J. 17 099 in 3269

Gemeinden und 346 Kreisen. Nicht minder haben die bereits allortort laut gewordenen Befürchtungen, daß durch die langanhaltende Dürre die Ernährung der Viehbestände erschwert werden könnte, ihre Berechtigung. Denn nach den vorliegenden Saatensandberichten sind fast alle Provinzen von der Dürre hart mitgenommen. Aes, Luzerne und Wiesensheu scheinen mit wenigen Ausnahmen im zweiten Schnitt kaum noch nennenswerte Erträge zu versprechen. Hier und da wird auch schon über Notverkäufe von Vieh berichtet. Immerhin kann die Lage nicht als hoffnungslos angesehen werden. Der erste Futterertrag ist fast überall gut gewesen. Wintergetreide und Gerste haben ansehnliche angemeßene Stroherträge geliefert. Um einem Ausgleich zwischen den in der Futtermittel noch einigermaßen begünstigten und den schwerer heimgekehrten Viehhälften möglichst die Wege zu ebnen, ist die Staatsregierung in Erwägungen über eine vorübergehende Herabsetzung der Eisenbahntarife für Futter und Strohmittel eingetreten. Die Hauptfrage aber ist, daß die Landwirte nicht den Nut verlieren, vielmehr ihren Viehbestand selbst unter zeitweiligen Opfern zu halten versuchen, wozu die, abgesehen von den Futtermitteln, zum Teil beschleunigte Ernte die vielleicht in den Stand setzen wird. Es wird sich im wesentlichen darum handeln, dahin zu wirken, daß die noch aus früheren Jahren bestehenden Vorräte möglichst ausschließlich als Viehfutter nutzbar gemacht und das zur Fütterung anderer geeignete Ersatzstoffe verwendet werden. Sofern sich ein Bedürfnis für den Bezug von Waldstreu aus staatlichen Forsten herausstellen sollte, würde ich eine wohlwollende Prüfung der eingehenden Anträge einzusetzen lassen, wie es auch bisher in Notzeiten stets der Fall gewesen ist. Ein möglichst weit verzweigtes Nachrichtenetz würde unter Zuhilfenahme bestehender oder neu einzurichtender Vermittlungs- oder Bezugsorganisationen die Vermittlung der Futtermittel wesentlich erleichtern und verbilligen. Für den äußersten Notfall würde auch das Ausland zur Lieferung von Futter in Betracht kommen. Beispielsweise hat die landwirtschaftliche Vertretung des österreichischen Kronlandes Steiermark vor kurzem angezeigt, daß dort in diesem Jahre eine an Beschaffenheit und Menge außerordentlich günstige Ernte zu verzeichnen sei, und daß durch Vermittlung des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften für Steiermark ansehnliche Mengen Oerz in gereinigtem Zustande zu günstigen Preisen unter Ausschluß des Zwischenhandels abgegeben werden könnten. Größliche Bedenken würden dem Bezuge von Oerz dorthin zurzeit nicht entgegenstehen, da die Maul- und Klauenseuche nur in wenigen Gemeinden Steiermarks herrscht. Es wird ferner erforderlich werden, den Landwirten mit Rücksicht auf die Hand zu gehen, wie die Einbuße an Futterertrag durch nachträgliche Ankauf von Grünfütterungsmitteln möglichst ausgeglichen werden kann, sofern baldigt eintreffende Niederschläge noch einen Erfolg erwarten lassen.

Ich erlaube die Landwirtschaftskammern dringend, im Einvernehmen mit den Verwaltungsbehörden, insbesondere den Landräten, diesen Aufgaben ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden und durch ihre Vertreter, Männer, durch die Vereine, durch Genossenschaften, Wanderlehrer und Tierärztdienern mittels persönlicher Einwirkung und durch Flugblätter aufklärend, beratend, helfend und fördernd zu wirken und damit zur Abwendung einer Gefahr beizutragen, deren Bedeutung für die deutsche Landwirtschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

In ähnlicher Weise sind auch in anderen Bundesstaaten Unterhaltungen der Landwirtschaft durch die Regierung in Aussicht gestellt worden.

Gegen die portugiesische Republik.

Der portugiesische Republikaner Christus, der an dem Sturz des jungen Königs Manuel hervorragend beteiligt war, befindet sich jetzt vor seinen einstigen Freunden, die ihn nach dem Leben trachten, auf der Flucht. Er schneidet nun alle Fragen nach dem Grunde dieser

langen Wankung jetzt mit einem maßlos verbreiteten Aufruhr ab, den er betreibt. „Das Regiment von Verbrechern in Lissabon.“ In dieser Aufruhr eines begeisterten Barreguerens der Republik interessante Streiflichter auf das neue Portugal wirft, seien hier einige Stellen wiedergegeben. Es heißt da u. a.: „Man hat in Lissabon erklärt, in Portugal sei

die Republik fest und endgültig errichtet. Wenn aber die Regierung fest und endgültig errichtet ist, warum hält man die gefährlichste Gewalt Herrschaft aufrecht? In der Furcht vor äußeren Feinden der Grund, weshalb die Republik ihre Gefängnisse anfaßt und alle Tage strengere Verordnungen erläßt? Man soll angeblich der Republik nichts dazugeworfen haben, aber es ist doch schon mehr als genug, wenn die Wahlen erst acht Monate nach der Erklärung der Republik stattfanden, wenn die Gewalt Herrschaft nach den Wahlen fortbauerte. Alle Gründe aber übersteigt es, daß sie sich heute, wo sie gelegende Verfassungen hat, bereinigt. Dem gegenüber gibt es weder Pressefreiheit noch Vereins- oder Versammlungsfreiheit; weder Freiheit des Rufes noch Sicherheit für den Bürger und sein Heim.

Tag und Nacht verhaftet man ohne gerichtlichen Befehl. Man hält die langen Tagelangen in Gefängnissen, obwohl kein Gesetz befragt, daß solche Haft höchstens zwei Tage dauern darf. Man hält die Angeklagten vierzig, fünfzig Tage lang in dunkler Haft, ohne sie vor den Richter zu führen, während das Gesetz ausdrücklich gebietet, daß niemand über acht Tage festgehalten werden darf, wenn keine Strafbarkeit nicht festgestellt ist. Man geht in dem Verstand so weit, daß man die Leute nach vierzehntägiger bis zwanzigtägiger Einlieferung entläßt, ohne sie zu befragen oder über den Grund ihrer Festnahme anzuhören. Das soll man von einer

Geheimgesellschaft wissen, die unter der Raie der gelegenden Verfassungen in meinem Vaterlande lammendiert? Diese Gesellschaft hat alle Gewalt über uns: die richterliche, die gesetzgebende, die ausführende. Man muß wissen, daß einer der Kritiker in den Sitzungen den Gehörten verpflichtet, die sogenannten Vertreter mit Recht Feuer oder Gift zu töten. Man muß wissen, daß die republikanischen Briganten, die unter der Monarchie ungestraft wählten, heute die Republik wählenden Verhörer und die Republikanten des Verfalls anfragen. Man muß wissen, daß es verboten ist, die Todesurteile anzugeben, wenn der Tod erfolgt ist, und daß die republikanischen Briganten, die unter der Monarchie ungestraft wählten, heute die Republik wählenden Verhörer und die Republikanten des Verfalls anfragen. Man muß wissen, daß es verboten ist, die Todesurteile anzugeben, wenn der Tod erfolgt ist, und daß die republikanischen Briganten, die unter der Monarchie ungestraft wählten, heute die Republik wählenden Verhörer und die Republikanten des Verfalls anfragen.

politischen Gefangenen sind ermordet worden.

Es ist bei uns eine rein demokratische Behörde, die Gefangene zu fesseln und zu verurteilen. Politische Gefangene werden die Todesurteile erhalten. Die Republik geht unter. Sie geht nicht unter durch ihre Gewalt, sondern durch ihre eigene Schuld. Alles, was sie hat, heute gelan hat, beschrankte sich darauf, guten Ruf der Monarchie wieder herzustellen. Alle ihre Reformen bestehen darin, das sie die Forderungen ihrer hungerigen Spielzeug erfüllte. Gewiß, die Monarchie wird nicht leicht wieder herzustellen sein, aber die Republik geht unter, sie muß untergehen, weil sie weniger Berechtigung hat mehr Gewalt zu walten läßt, als es die Monarchie tat. Der Mann, der diese Anklage gegen sein Vaterland schleudert, an dessen politischer Gewissen er an leitender Stelle mitgearbeitet, verzweifelt, wie mancher andere in das Getriebe nicht sehen, und wenn er solchen Verstand gibt, dann muß es allerdings sehr schlimm um die junge Republik stehen.

Gisela farkas.

1) Ein Künstlerroman von Egon Wächter. (Fortsetzung.) Die Aufgaben, die Gisela künstlerischer Kraft anvertraut wurden, wuchsen und je mehr sie in den Mittelpunkt der allgemeinen Bewunderung stufte, um so mehr entfachte sich ihr Ehrgeiz. Das war ein Wunder, wenn sich die dornigen Anzeichen um die Liebe des schönen Mädchens brennen, deren Ruf als Künstlerin in ungehöriger kurzer Zeit weit über die Grenzen des Landes gedrungen war? Abends ging ihre Garderobe einem Blumenbau.

In den ständigen Besuchern des Theaters gebürten, wenn Gisela auftrat, Graf Ruf von Lobenegg und Richard Förster. Während aber der Graf getreu seinem damals brieflich abgegebenen Versprechen nie wieder einen Versuch machte, sich ihr zu nähern, hatte Richard den Vorsatz, sie ein Stück Weges, munter auch bis zur Tür ihres Hauses begleiten zu dürfen.

Wie glücklich war der junge Mann, dessen ganzer Geist das Bild des schönen Mädchens erfüllte, wenn er an ihrer Seite einhergehen durfte. Sein unberührtes Herz verzehrte sich in heißer Liebe zu dem Mädchen und doch wachte er es nie, ihr davon zu sprechen. Seine Hoffnung war die Beendigung seines Studiums. Wenn er seinen Doktor in der Tasche hatte, dann wollte er reden. Aber würde sie solange warten? Das war die ganze Frage, die ihn quälte. Freilich, wenn sie ihn wiederstiehe, würde sie warten? Aber ob sie ihn hätte? Das war die zweite schwerwiegende Frage.

Manchmal, wenn sie mit leiser Brust seine Hand in der ihren hielt, dann durchzuckte sein Herz mit freudiger Bewußtheit, aber wenn sie von ihren Trümpfen sprach und mit den rüchelvollen Augen an ihm vorbei ins Meer sah, dann ward er wieder müde und kleinlaut. Und dazu kam das Bewußtsein, daß Gisela von vornehmen und reichen Eltern umschwärmt wurde, daß Männer mit klangvollen Namen sich um ihre Hand bewarben. Bei solchen Gedanken packte ihn oft eine rasende Eifersucht. Aus diesen Gefühlen heraus fragte er sie einst bei einem Spaziergang, den sie nachmittags unternommen hatten:

„Gisela, fühlen Sie für keinen der Männer etwas, die Ihnen so häufig deutliche Beweise ihrer Zuneigung geben?“

Sie blieb einen Augenblick erschrocken stehen. Dann lachte sie hell auf, ihr unbefangenes fröhliches Lächeln, das von Herzen kam und zum Herzen ging.

„Ich denke nicht daran, meine goldene Freiheit zu verkaufen, Richard!“

„Sie denken nicht daran?“

„Er wurde klüger im Geiste.“

„Gisela, die Rede war ihm wie zugeschnitten, wenn Sie so sprechen, dann tragen Sie sicher eine Liebe in Ihrem Herzen — dann —“

„Er brach sich ab.“

„Sie sah ihn erlauft an. Plötzlich kam ihr die Erkenntnis.“

„Richard,“ sagte sie weich, „wären Sie glauben, daß ich jemals einem Menschen irgend welche Rechte über mich einräumen würde, ehe ich ihm einen Namen bringen könnte?“

Er atmete hoch auf. So war für ihn noch nicht alle Hoffnung geschwunden. Gern hätte er noch weitere Fragen an sie gerichtet, aber sie wandte sich plötzlich um:

„Lassen Sie uns jetzt nach Hause gehen,“ sagte sie: „Ich bin genug gelassen.“

Aber nicht wie sonst schritt sie mit ihm zusammen die breite Allee hinab. Sie erklärte müde zu sein, winkte einem Wagen und verabschiedete sich mit kurzem Gruß, den jungen Mann seinen auslenden Gedanken überlassend.

Wenn er ein besserer Menschenkenner gewesen wäre, so hätte ihm aufpassen müssen, daß Gisela seit jenem ersten Abend, an dem er sie im Theater angeschaut hatte, nie wieder von dem Grafen Lobenegg gesprochen hatte, und daß wenn er sie einmal dem Geirade eine diebezügliche Wendung geben wollte, wie damals schnell zu einem andern Thema überstrang.

Und dennoch beschäftigten sich ihre Gedanken unausgesetzt mit dem Grafen. Sie dachte, wie ihr Herz schneller schlug, wenn sie ihn in seiner Loge sitzen sah, unermüdet das Glas auf sie gerichtet. Und wenn seine Gegenwart sie auch verstimmt, so hätte ihn an dem gewohnten Platte nicht vermischen mögen. War sie doch eines Abends, als er dem Theater ferngeblieben war, während der Vorstellung zerstreut, und sie atmete erleichtert auf, als an diesem Abend der Vorhang zu letztemal gefallen war.

Als sie dann mit Richard Förster durch das Schürmeer schritt, war sie einflüchtig, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Lange verfuhr er vergeblich, mit ihr ein Gespräch anzufangen.

Sie gab ihm nur kurze, ausweichende Antworten. Ihre Gedanken weilten abwesend bei dem Grafen Lobenegg und bei ihrem unbekannten Vater, um dessen Verschwinden sich eine Schelle des Geheimnisses spann. Als sie in die Nähe ihrer Wohnung gelangt waren, fragte Richard plötzlich ganz unvermittelt:

„Ihnen nicht aufgefallen, Gisela, daß heute die Loge des Grafen Lobenegg leer war?“

Flammende Rote bedeckte ihr Gesicht. Sie dauerte geraume Zeit, ehe sie sich langsam sammelt hatte, daß sie ihm unbefangenen Tönen antworten konnte:

„Warum sprechen Sie immer wieder von dem Grafen Lobenegg? Wenn Sie atmen, wie gleichgültig er mir ist. Ich verache Sie, wie die Blumen, die er mir jeden Abend schickt.“

Deute konnte sie indessen den Freund nicht klären. Die Augen der Liebe sehen klar, Richard hatte sehr wohl ihr scharfes Gemut beobachtet und aus ihrer Stimmeklang den ein Wiberhall des Sturmes, den sie, ehe sie antwortete, in ihrem Innern ausgehört hatte.

Sie standen jetzt im Gärtchen der Terrasse eines vornehmen Weinrestaurants.

Der rege Verkehr, der sich hier entwickelte, machte eine Fortsetzung dieses Gesprächs, das Gisela peinlich berührte, unmöglich.

„Kommen Sie, Richard,“ sagte sie, „entzückliche Eingebung folgend: wir wollen einander noch eine Flasche Wein trinken.“

Der freundliche Ton, in dem sie gesprochen